

# Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 46

PDF erstellt am: **17.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nes Gieger, will si nümme wyter laufe möge; süsch gäll, Rösli?"

Und ds Rösli het dem Metti afa erzelle, daß d'Frau Stumm und äs zsäme i d'Schuel gange syge, zum glyche Lehrer, und jekt enander nach füüf Jahre zerstemal wieder gesh heige.

Jek wohl, jek isch dem Metti sjs Muul o ufgange, d'Wort sy-n-ihm numen e so usetrolet:

„Ch, ds Sapperlot, das preicht si jek guet. Aber das Wiederseh wei mer gnieße! Es isch ja Samtig z'Nacht, da geit me sowieso nid so früech i ds Bett. Oder bisch müed, Rösli? Es het dr dank e chln warm gmacht düre Bärge uf, hüt?"

„Nidemaal“, seit ds Rösli, „und i brichte gärn no chln; du wösch dank o nid scho undere, Gritli, es isch ja erst e Viertel ab Achti?"

Ds Gritli het wölle d'Vismete vürenäh, aber si hei-n-ihms abgewehrt. „So lang i da obe bi, gits da nüt meh vo lisme“, seit ds Rösli zu syner Fründin, „alles andere ehnder, als Soße lisme, bi däm cha eis ja stiefelsinnig wärde.“

„Weisch, wie-n-i mer Zyt vertriebe ha farn? Dr Metti soll dars erzelle!“

„Se, ds Milchgschirr hesh mer brüiht, jede Tag, und mer einisch — weisch no — die chlyneri Gebse la über d'Flueh us gheie.“

„Ch Metti, da bi-n-i doch nid d'Schuld gsi. Die wyhi Geiß het sen abem Bänkli gmüpft, wo se zum trochne ha ufgestellt gha; wie-n-es Rad isch si über d'Weid ab und i ein Saß übere Zuun und über d'Flueh usgumpet. Ueber d'Weid bi-n-ere no nachetechlet“ — — „u du hets di du so süverli gläderet“, seit dr Metti und lächlet verschmikt. — —

„I bis halt etschlipft, i eim vo däne bruune Roseschüechli, wo da so uf der Weid ume liege. — Aber säget jek ds andere o, wie-n-i albe so schön ufgrumt ha und Papier zäggelet für uf Tablar i der Chuchi, daß ander Lüt albe gseit hei, i euer Sennhütte gseihs süberer us weder a mängem Ort im Land unde.“

„Ja, ja, sälb isch wahr — aber wo du nimm da bisch gsi, isch gly usgi mit däre Herrlichkeit. Es het mer keni meh Papier uszäggelet für uf Tablar ztue; und d'Chuchitüechli usgwäschen o nid; i ha se ume heibrunge zum Wäsche, uf Wattewil ahe. Aber eis han der doch nid vergässe — daß de mer einisch hesh der Räschte Wn, wo-n-i vom Bärge dorjet här no ha im Fäbli gha — abgla und mer luters Wasser i ds Fäbli ta. Denn hets mi fasch ghudlet vor Töibi!“

„Und doch ha-n-i's numen us luter Liebi gmacht, Metti; d'Milch het euch drum denn besser ta als der Wn.“

„Dä sälb Bärge dorjet hets wüesch verhaglet, süsch hätt i denn dr Wn gwünd allen abbrunge“, seit der Metti meh zu sich sälber als zu den andere.

Druf fangt ds Rösli afa erzelle:

„Ja dank, Gritli, so schön hets agfange gha, viel Lüt hets gha, vo Stöde und vo Metedorf und Bluemestei und Wattewyl; sogar vo Erlebach use sy-n-ere cho; und derzue e Kuppel Chüejer. Us em undere Bach und ufem Alpital use, vom Lindetal und us der Walalphütte vüre und us der Stödehütten abe. — Die Chüejer sy zsäme glände und hei — ei Hand am Ohr und die anderi im Hofesack — g'jodlet, e so schön — i cha der gar nid säge wie. Die höchi, graui Stöckhornwand het sich a blaue Himmel aglähnet und ds Echo het drinn gespielt wie uf-ere Harfe; und die heiße Sonne isch fast blybe stah am Himmelsboge. — Aber hin und wieder isch e dunkle Schatten übere Grat und dunden über ds Land gschosse, grad wie-ne mächtige Hüehervogel. — — Es het sich niemer däm groß g'acht; si hei tanzet und gschwunge, gjodlet und Wn trunten und öppis g'assen us em Rudsack oder ufem Zimisletli — bis uf ds Mal e schuuderhafte Chlapf der Uftadt

zum-ene Hagelwätter gä het, wie-n-i no kes erläbt ha. — Dr Metti isch gsprunge ga d'Stalltüren sperrangelwyt uf-tue, ds Beh isch i de hälle Säge über d'Weid n cho z'gumppe, der Stiel i d'Höchi, der Grind dem Bode nah und ds Munneli — wüschet-er noh, Metti ...?“

„Ja, dä Siebekäker isch mer grad zwüsche d'Scheide gfare und het mi ds hinderist i Stall hindere trage.“

D'Frau Stumm het sich das Bild läbhast vorgstellt und nid anders chönne als lache.

„Ja — jek cha si afeneinisch lache, die, aber mi hets nit gläheret, sälbisch, poß Stärbärg“, seit dr Metti, „der Tüffel ha-n-i agschlage, i ha gemeint, i gleich ds Füür im Elsaß brönne; wo-n-i ume zum Stall us bi, isch der Hagel schuehtöif um d'Hütten um gläge. Im Geißestall het die chlyni Wnhi g'ählt und i ha se niene chönne finde. Da gseh-n-i ufem äbene Läger usse der Hagel amene Hüffli liege. Dert het's mer die Chlyni verhaglet — isch's mer düre Choß gschosse und i bi heiße worde, wie ne glüejige Ziegel. — So ne junge, übermüetige Gali het vorhär no tanzet mit-ere, will e keis Meitschi 's mit ihm het wölle wage und da isch das Giki gwüß sturm blybe liegen und zuedeckt worde vom Hagel, ohni daß sich öpper g'achtet het. — Behmüetig bi-n-i zueche und ha mitem Schueh süverli der Hagel usenander gmacht und was chunt vüre — —? E Rudsack, wo eine i der Angst het vergässe mit i d'Hütte z'näh.“ — — —

„Ja, und dank Gritli“, fahrt ds Rösli wyter“, wo mir du das Giki gfunde hei. — Uf der Heubühni obe, bi sijn Tänzer. Derwyse, daß i der Stuben unde wyter tanzet worden isch, het dä im Heu obe däm ängstleche Tierli ds Fäll gstrychlet und mit ihm brichtet wie mit-eme Chind und das wyhe Geißli het sich gärn la gfall.“

„Und die Lüt, wie sy die du alli hei cho?“ fragt d'Frau Stumm. „D'hr heit se doch nid chönnen über Nacht ha hie, oder?“

„Ja, was dächeter o“, seit dr Metti und gihnet, „die sy hei und zwar tiffig. D'Stöde nide hets Sturm glüet; ds Wasser isch vo de Bärge abe gschosse wie binere Sündflut. — Sie obe het ume d'Sunne gschine, aber under üs zuechen isch es großes Wuldemeer gi.“

„Ah ja“, seit ds Rösli läbhast, „und der Blik isch drinn ume gfare wie füüregi Schlange. Gäll Gritli, das isch dr o no nie passiert, daß de hesh chönne i der Ubedsunne stah und zueluege, wie's blyht i dunkle Wulche under dir zue. — I de graue Felswände het der Donner widerhallt und ufem sunnigrüne Läger het ds Beh friedlech gweidet. Wie Bätglöggli het ds Chüejerglüt tönt und es het eim dunkt, mi sibi dem Mäetti ufem Schoß und es tüeg eim öppis Schöns erzelle.“ — — —

Ds Rösli hätt' o no viel gwüßt z'erzelle, aber der Schlaf het se-n-uf ds Mal übernoh, alli drü. — Dr Metti gihnet wieder und steit uf.

„Mir mache dank Fyrabe“, seit er, „nach de Zwölfe fahrt doch de ds Gjöil wieder a; laht ech de nume nid vüre u gaht jek gah schlafe; i gibe de scho Bscheid, wenn's sy mues. Guetnacht mitenang.“ — — —

## Rundschau.

### Nach den deutschen Wahlen.

Ueber 43 von 45 Millionen deutscher Wähler haben abgestimmt und gewählt. Nur rund 5 Prozent sind zu Haus geblieben. Nicht ganz ein Viertel wagte, nein zu stimmen oder eine andere Liste als die offizielle einzuwerfen. Da überhaupt keine andere Liste gültig war,

sind diese 3,5 Millionen ungültig, was die Wahl betrifft, und belanglos, was die Abstimmung angeht. Der Reichstag besteht also ausschließlich aus Nazis oder Nazifreunden, und die 660 Abgeordneten werden nur noch gleichgeschaltete Beschlüsse von sich geben. Für die Außenpolitik gedenkt die Regierung das Resultat als vollgültigen Beweis dafür auszugeben, daß das Volk einverstanden sei mit den Schritten in Genf und mit der Verurteilung der Abrüstungspolitik Frankreichs und der übrigen Mächte.

Wir wiederholen, daß man einverstanden sein muß mit der Verurteilung des ganzen Spieles, das uns die Rüstungsindustrie in Genf vorgeführt — nicht die Staaten haben den Gang der Verhandlungen bestimmt, sondern die Interessen jener Industrie. Aber wir wiederholen auch, daß erst seit dem Emporkommen der Diktatur in Deutschland die französische Unruhe sich zum festen Willen verdichtete, ja nichts aus der Hand zu geben, was Sicherheit versprechen kann, keine Waffe und keinen Vertrag. Und wenn es hundertmal wahr sein mag, daß die Kurzsichtigkeit der Westmächte schuld ist am Hochkommen des deutschen Nationalismus in seiner extremsten Form, so ist es umgekehrt ebenso wahr, daß die Kurzsichtigen immer mächtiger wurden, je lauter die deutschen Nationalisten lärmten. Es waren zwei Feuer, die sich gegenseitig nährten, bis der heutige Stand erreicht war, und am Ergebnis gibt man die — Pazifisten schuld. Im dritten Reiche wirft man sie in Konzentrationslager, in Frankreich zer schlagen die Fanatiker Briand-Statuen.

Mit Bangen schaut man sich nach Auswegen um. Die Frage nach dem, was Deutschland von sich aus tut, und was die Franzosen dagegen vorkehren, ist beinahe müßig. Selbstverständlich rüsten die Deutschen, und selbstverständlich haben die Militärs in Frankreich das Heft in der Hand, und sofern man beide machen läßt, geht eines Tages der Brand los. Dies umso sicherer, weil Hitler nach dem Wahltag seine Einladung zu direkten Verhandlungen erneuern und Frankreich sich weiterhin taub stellen wird.

Man horcht deshalb hinüber nach England. Die Aussprache im englischen Parlament läßt, wenn man sie auf weitere Perspektiven hin betrachtet, folgendes erkennen: Vor allem bei der Labourparty, der künftigen Macht-Anwärterin, arbeitet man sich zur Erkenntnis durch, daß man Frankreich nur zum Rüstungsverzicht bringen kann, wenn England sich vertraglich zur Sicherung der heutigen europäischen Grenzen mit allen Mitteln verpflichtet und eine Mehrheit der europäischen Staaten zu einem Sicherheitsblock zusammen zu schweißen versteht. Dieser Block allein könnte auch eine deutsche Aufrüstung verhindern und vielleicht durch gewisse Zugeständnisse in der Revisionsfrage auch den wilden Nationalismus besänftigen.

Ob sich schon die heutige „nationale“ oder erst die zukünftige „sozialistische“ Regierung so weit findet, derart aktive Politik zu treiben, müssen wir abwarten. Das Eingreifen eines entschiedenen England ist unsere Chance, ist die Chance des Friedens. Auch jetzt schon, wo es sich darum handelt, die Deutschen irgendwie wieder an den Verhandlungstisch zu bringen, ist die französische Taubstummheit gegenüber Deutschland nur dann zu überwinden, wenn England Berlin in allgemein europäische Verhandlungen hineinmandoriert. Daß ihm dies gelinge, ist wichtig. Entscheidend aber sind nicht Verhandlungen allein, sondern ein geänderter englischer Kurs.

## Zwecke des Göringschen Romfluges.

Es war sehr auffällig, daß der Zeuge Heines, der im Brandstifterprozeß zeugen sollte, zuerst in Italien weilte,

und erst zur Aussage vor Gericht erschien, als er von Italien zurückgefliegen. Ferner, daß Göring, Preußens Ministerpräsident, beim ersten Termin, als man ihn erwartete, in Schweden zu Besuch weilte, später, nachdem er in Berlin seine machtrunkene Rede gegen den Kommunismus gehalten und Dimitrow versichert hatte, er werde ihn zu finden wissen, auch wenn ihn das Gericht freispreche, unmittelbar einen Romflug ansetzte. Wäre das deutsche Reichsgericht heute nicht ein Parteigericht, man würde Görings Drohungen als eine schwere Beleidigung und Mißachtung der deutschen Gerichtsbarkeit betrachten. Frage ist nur, warum er unmittelbar nach jener Rede bei Mussolini auf Besuch weilte.

Das forsche Auftreten vor dem Gericht, das das Hitlerregime in aller Welt moralisch diskreditierte, wurde sozusagen ausgelöscht durch den Eindruck, welchen die Nachricht über seine diplomatische Mission überall erzeugte. Man vergaß direkt, daß jener Göring, der Dimitrow mit einer Art Privatjustiz drohte, und der andere, der bei Mussolini bankettierte, ein und derselbe seien. Dadurch, daß er bei einer anerkannten und in hohem Kredit stehenden Regierung offiziell empfangen, ja, gefeiert wurde, wird er gefeiert gegen die Folgen seines eigenen Auftretens. Der Fascismus, der sich auf die Regie seiner Politik besser versteht als der Liberalismus, weiß, wie man der Welt die eigene Solidarität demonstriert und gleichzeitig die Verachtung fühlen läßt, die man für die Stimme der „liberalen Weltpresse“ übrig hat.

Sonderbar: Die Russen haben auf Görings Rede hin erklärt, Göring habe ihnen nicht umsonst vorgeworfen, sie bezahlten ihre Wechsel schlecht, künftig würden sie in Deutschland überhaupt nichts mehr bestellen. Und noch sonderbarer: Das Wolfsbureau selbst, obgleich hitlergeschaltet, erklärt, die Russen hätten immer richtig bezahlt. Göring wurde also desavouiert. Mussolini aber empfängt ihn. Göring hatte auch Spaniens Revolutionäre beleidigt, und Spanien reklamierte und protestierte gegen die Worte „Räuber und Mörder“. Mussolini aber empfing Göring, den Hitler absichtlich geschickt.

Was heißt das? Doch nur: Die beiden Diktaturen haben eine weit engere Beziehung unter sich, als die Welt zu denken vermag. Italien mit Deutschland tut so, als habe sich nicht die Presse einer halben Welt über den preußischen Regierungspräsidenten entsetzt. Daraus muß man schließen, daß sie in bezug auf Genf ein gemeinsames Spiel gespielt haben. Gemeinsam arbeiten sie an der Vorbereitung der Revision, gemeinsam an der Untergrabung der französischen Hegemonie, gemeinsam, obwohl mit verteilten Rollen, versuchen sie, dem bis an die Zähne bewaffneten Frankreich und seinen Vasallen — mit Hilfe Englands, Amerikas, Sowjetrußlands, die Waffen aus den Händen zu winden.

Nicht einmal in bezug auf Oesterreich bestehen die vorgetäuschten Differenzen. Dort werden die deutschen Nazis vorgeschickt, um Dollfuß die Vorwände zur Erledigung des roten Wien zu schaffen — die Gleichschaltung ist bald einmal da, und dann existiert die Anschlussfrage nur noch formal. Hauptsache ist der Block von Sizilien bis Kiel.

Und so wird Mussolini nun versuchen müssen, Englands Angst über die Aufrüstung in einzuschärfen Druck auf die Franzosen umzumünzen; er braucht die deutsche Flucht aus dem Völkerbund ebenso als Druckmittel wie den Sprachenkampf auf Malta, und wie jeden beliebigen anderen Umstand.

Daß ihm die Weltmeinung über die Herrscher des dritten Reiches schnuppe sei, hat er gezeigt. Dies aber sollte der Welt zeigen, welches Spiel hinter den Kulissen gespielt wird.